

PLAYBOY INTERVIEW:

CHARLES BUKOWSKI

ein offenes Gespräch mit dem Mann, für den Schreiben, Saufen und Ficken das tägliche Brot sind

48. September 1977, Trabrennbahn von Hollywood, Los Angeles, gegen halb elf Uhr nachts. Vom Pazifischen Ozean treibt über Nebel herüber. Es wird kühl. Vor dem letzten Rennen gleicht das Klubhaus einer Wüststadt. Die meisten Wetten sind verloren, die Gewinner haben sich an der Bar versammelt, in ihrem Schlepplau die 100-Dollar-Huren, die im Taschenspiegel noch mal ihr Make-up prüfen, bevor sie mit Habichtaugen und verzuckertem Lächeln die Frierer checken. Der Scotch fließt in Strömen. Kriegt er noch einen hoch? Egal. Fahr die Angel aus, Angie. Die Schwarzhaarige mit der silberblonden Afro-Perücke schraubt ihres Lipposstifts zu und schenkt dem Dicken in dem karierten Anzug, der gerade eine neue Lage Chivas Regal auffahren läßt, einen Hauch von „la vie en rose“.

Indes sind die Verlierer, und das sind mal wieder fast alle, mit ihrem Blick, glasigen Augen, schwefelbrechleimigem Hemd, unstillbar an all den Tausenden Verlierertickets, die den Boden bedecken und vom Wind immer wieder aufgewirbelt werden, noch schwer im Altkorn. Sie stehen vor den Zwei-Dollar-Wettsschaltern Schlange und verrenken die Halse, um auf den Anzeigetafeln die Vorzeichen für das letzte Rennen zu verfolgen. „Royal Dull N. liegt jetzt bei drei zu zwei, als Favorit; vielleicht doch lieber Colorific mit sieben zu eins, das würde den Abend retten...“ Aber kann der Klepper überhaupt laufen? Oder sie taumeln stier und dumpf durch die Korridore und stehen mit geballten Fäusten vor den Urinalen. Oder sie schütteln

das warme gewürderte Bier in den Pappbechern und denken an die lange Heimfahrt und die achte Ratenzahlung für den Color-TV. Oder sie liegen auf den Tribünenbänken und träumen, sie wären Rock-Stars. Es gibt viele Möglichkeiten, zu verlieren, aber nur eine, zu gewinnen.

Charles „Hank“ Bukowski, 57, Schriftsteller und nach eigener Einschätzung Weltprofi, und PLAYBOY-Mitarbeiter Jörg „Joe“ Fauser, 33, stehen auch an der Bar, aber nicht weil sie gewonnen haben, sondern um mit Wodka und Seven-up das Ende eines langen, strapazierten, emotionsgeladenen, mit Bier und Weißwein geschwängerten, psychisch und physisch aufreibenden Unternehmens mit dem euphemistischen Namen „PLAYBOY-Interview“ zu begießen und dabei vielleicht doch noch mit einem letzten genialen Instinkt zwischen Afro-Perücken und Whiskyleichen den Sieger des zehnten Rennens festzunageln.

Bukowski liegt mit 30 Dollar hinten, Fauser, obwohl er vier Siege hintereinander hatte, mit 18 Dollar. „Durante un neunte, das war's gewesen. So ein Name, und dann noch drei zu eins!“ sagt Bukowski („Für mich sind Pferderennen fast so wichtig wie Frauen“) und schüttelt den Kopf mit den langen, an den Enden ergrauten Haaren. Sein Gesicht, an dem das Leben und sadistische Huren nicht spurlos vorbeigegangen sind, glänzt milde. Er kann sich, seit kurzem, solche Verluste leisten. Allein in der Bundesrepublik sind im letzten Jahr von seinen Büchern 120 000 Exemplare abge-

setzt worden. Laut „Buchreport“ verkaufte der Verlag 2001 in Frankfurt den Band „Stories und Romane“ (Das ausbruchssichere Paradies; Fiktion; Der Mann mit der Ledertasche; Anmerkungen eines Doty Old Man) mit einer Auflage von 40 000 in den ersten drei Monaten. Der Mann Verlag setzte ab (Stand bei Redaktionsschluss): 22 000 Exemplare von „Kaputt in Hollywood“ und 15 000 Exemplare von „Gedichte, die einer schrieb, bevor er in acht Stockwerk aus dem Fenster sprang“. „Fuck Machine“ steht bei Hanser schon in der vierten Auflage; 33 000 Exemplare. Außerdem gibt es den „Mann mit der Ledertasche“ noch als Hardcover bei Kiepenheuer & Witsch und als Taschenbuch bei dtv. Neuester Bukowski auf deutsch: „Schlechte Verlierer“ (Mann Verlag).

Aber was zählt hier an der Bar im Klubhaus der Erfolg in Deutschland? Den Profi facht die Niederlage. Er setzt seine Brille auf und erforscht das elektronische Spiel auf den Anzeigetafeln.

Seine Freundin Linda, Anfang 30, Besitzerin eines kleinen Reformkostenschupps draußen am Redondo Beach, eine braungebrannte dunkelblonde Schönheit, die dem PLAYBOY-Interview ihren eigenen Touch gegeben hat, ist bis jetzt die klare Siegerin in diesem ungleichen Trio – mit zwei Dollar Einsatz pro Rennen hat sie immerhin schon zehn Dollar Plus gemacht. Bukowski leert seinen Drink und faltet die zerknitterte Rennspalte aus der „Los Angeles Times“, die seit gestern in seiner Gemütsche steckt,



FOTOS: MICHAEL KONTFORT

„Die Dinge werden laufend besser! Schließlich habe ich mir erst zwei Paar neue Schuhe gekauft. Ich bin 57, und jetzt besitze ich schon zwei Paar Schuhe. Wo wird das alles noch enden?“

„Von mir erwartet man, daß ich jede Nacht ein paar Liter Whisky mit Bier saufe, mit einer fetten Hure meine dreckige Matratze durchfücke und dann die Puffs in North Hollywood aufmische.“

„Ich bin kein Held. Ich bin voller verzweifelter Schreie wie alle anderen. Ich verdanke es verdammt glücklichen Zufällen, daß ich noch am Leben bin und schreiben kann. Aber ein Held? Weg mit den Helden.“

wieder zusammen. „Treff' euch am Gewinnschalter“, brummt er und geht hinüber, um seinen Einsatz zu tätigen.

Linda lächelt ihm nach. Es ist klar: Dies ist der Mann ihres Lebens. „Du hast Glück“, sagt sie zu Fauser, „du hast ihn in einer verdammt guten Phase ertwischt. So relaxed und happy habe ich ihn noch nie gesehen, und wir sind jetzt seit fast einem Jahr zusammen. Ich glaube, sein neuer Roman macht ihm Spaß. Und vielleicht läuft unsere Geschichte auch gut.“

An diesem Abend trifft man sich nicht mehr am Gewinnschalter. Aber Bukowski („Hauptsache, man verliert mit Stil“) und Fauser („Vier Sieger hintereinander, das ist auch was“) grämen sich nicht. Hank steuert seinen blauen VW Buggy '67 durch die phantastische Stadtlandschaft von Los Angeles. Im Autoradio läuft Mozart. In der Nähe der Rennbahn liegt der Friedhof von Inglewood. „Hier“, sagt Hank und deutet hinaus, „werde ich mich begraben lassen. Mein Grab wird Richtung Ziellinie liegen.“

Bukowski, von dem sein deutscher Übersetzer Carl Weissner sagt, er habe dem Wort „Dichter“ viel von seinem miesen Beigeschmack genommen, ist ohne Los Angeles nicht denkbar. Diese bizarre Metropole, in der im Schatten der gigantischen Vergnügungsindustrie der Welt ein ebenso gigantischer besoffener Slum liegt, wo Sex & Crime keine Domäne der Schlagzeilenmacher, sondern ein poetisches Potential abgeben, das auf einen Dichter wie Bukowski nur gewartet hat – sie bildet den realen Hintergrund und das rauhe Unterfütter für die Storys und Gedichte, mit denen sich Bukowski innerhalb von zehn Jahren vom chronischen Außenseiter zum Erfolgsautor schrieb. Dazu trug natürlich vor allem bei, daß ungeschminkt realistische Literatur mit hohem Unterhaltungsniveau gerade in Deutschland einen schon traurigen Seltenheitswert hatte, bis eben der Mann aus Andernach kam. Charles Bukowski, eine deutsch-amerikanische Erfolgsstory? Eher denn doch ein Kontrastprogramm zur normierten Belletristik, dessen hohe Einschaltquote manchem Literaturpapst die Suppe gründlich versalzen zu haben scheint.

Was folgt, sagt Fauser, „ist das Kondensat aus 15 oder 20 Stunden Trink & Talk-Show“, abgehalten vor allem in Bukowskis Bude irgendwo im Bausche Hollywoods, während der letzten Hitzewelle des Jahres 1977. Viel Gelächter und auch mal betroffenes Schweigen, indes Kinder schrien und Sirenen auf der Western Avenue wimmerten. Hank beim Abschied zu seinem Besucher: „Hab wohl nichts Bedeutendes von mir gegeben.“ Mal sehen.

PLAYBOY: Das Pferdewetten, sagen Sie, „kommt für mich direkt nach den Frauen“. Wann fangen Sie damit an?

BUKOWSKI: Das war, als ich nach einem

Magendurchbruch aus dem Spital kam. Ich durfte nicht mehr trinken und sagte zu meiner Freundin Jan: „Hey, was mach' ich denn jetzt?“ Und sie sagte: „Wir gehen zum Pferderennen.“ Pferde? Ich dachte, die gäbe es nur noch im Kino. Na, bald wußte ich es besser. Dann fing ich wieder an zu trinken – einen 200-Dollar-Gewinn kann man schlecht mit einer Tüte Buttermilch begießen – und seitdem habe ich zwei Laster, das Trinken und das Wetten.

PLAYBOY: Sie haben gesagt, daß das Wetten und die Rennbahn für Sie zum Schreiben so notwendig sind wie es für Hemingway – laut Hemingway – der Stierkampf und die Großwildjagd waren.

BUKOWSKI: Na ja. So ähnlich. Man hockt in seiner Bude und schreibt, aber es gibt keinen Schlachthof, keine Action, keine Herausforderung. Also sucht man sich was, und auf der Rennbahn treffe ich all diese armen Schweine, die Verlierer, in ihrer Agonie, und wenn ich verliere, trage ich auch eine Art Agonie nach Hause. Die Rennbahn ist ein Alptraum, eine Horror-Show, die mir sagt, wie es um mich steht. Um da durchzukommen, muß man sich selbst genau kennen, und das hilft natürlich beim Schreiben. Wenn ich 100 oder 200 Dollar verloren habe, schreibe ich mein bestes Zeug.

PLAYBOY: Wetten Sie nach einem System?

BUKOWSKI: Natürlich. Der Hammer, der uns trifft, hat auch sein System.

PLAYBOY: Todesnähe, Agonie, Angst, Verzweiflung – ist es das, was Sie brauchen?

BUKOWSKI: Das, aber auch mal den Gaul, der Geld bringt, den mutigeren Boxer, der gewinnt, den Zipfel Glück in all der Misere. Übrigens gewinne ich immer, wenn ich jemanden beerdige. Jan, das arme Ding. Sie hatte sich zu Tode gesoffen. Ich beerdigte sie, dann ging ich zum Rennen, gewann eine Stange Geld und zog mir meine erste schwarze Freundin an Land. Alles am gleichen Tag. Im gleichen Jahr starben auch meine Mutter und mein Vater. Und immer ging ich anschließend auf die Rennbahn und gewann. (Zu Linda): Geht's dir gut, Linda?

LINDA (geht in die Küche): Jaja, Bubu.

BUKOWSKI: Sie nennt mich Bubu. Ich sage irgendwas Bedeutendes, das den Leuten die Löcher in den Socken zusammenzieht, und Linda geht in die Küche und sagt, ist schon gut, Bubu ... (Lacht.)

PLAYBOY: Ihren großen kommerziellen Erfolg haben Sie nicht in den USA, sondern in Deutschland, wo Sie 1920 im rheinischen Andernach geboren wurden. Können Sie sich das erklären?

BUKOWSKI: Nein, ich dachte, Sie könnten mir das erklären. Vielleicht liegt den Deutschen meine simple Art, an die Dinge heranzugehen. Vielleicht ist es auch die Reaktion auf eine sterile akademische

und pseudopolitische Schreibe, die hierzulande ja auch lange tonangebend war.

PLAYBOY: Haben Sie selbst noch irgendwelche Erinnerungen ans alte Vaterland?

BUKOWSKI: Beim besten Willen nicht. Daß ich drüben zur Welt kam, war wohl auch eher ein Zufall. Mein Alter ist nämlich in Pasadena geboren. Die Bukowskis sind so um 1800 nach Preußen und dann nach Amerika gekommen. Arme Polacken, die sich auf ihrem Kartoffelfacker eins abfrotzen und im Westen das goldene Ei suchten – immer dieselbe alte Story.

PLAYBOY: War Ihre Mutter nicht Polin?

BUKOWSKI: Nein, sie war auch eine Deutsche. Hiß mit Mädchennamen Fette oder so ähnlich. Deutsch bis in die Knochen, was? Jedenfalls hatte mein Vater hier keinen Job, und so ging er rüber an den Rhein und lernte meine Mutter kennen. Mit einem Job war's allerdings Essig. Also packten sie mich in einen Margarinekarton und verfrachteten mich nach Los Angeles.

PLAYBOY: Haben Sie noch Verwandte in Deutschland?

BUKOWSKI: Yep! Meinen alten Onkel Heinrich! Er ist jetzt ungefähr 92 und so zäh wie eine Lederhose. Ich korrespondierte lange mit ihm, und als dann mein erstes Buch in Deutschland erschien, schickte ich ihm ein Exemplar. Seitdem hab ich nichts mehr von ihm gehört.

PLAYBOY: Würden Sie gern mal nach Deutschland ...?

BUKOWSKI: Ha ha! Natürlich! Ich möchte mich mit Onkel Heinrich besaufen und in einer deutschen Säuerzelle die Nacht verbringen!

PLAYBOY: Das läßt sich sicher machen. Ihre Kindheit verbrachten Sie also hier in Los Angeles. Irgendwelche Erinnerungen?

BUKOWSKI: Mein Großvater war einer von diesen stillen deutschen Trinkern. Großmutter ließ sich von ihm scheiden. „Er trinkt, er trinkt, pfui, er trinkt!“ War ein großer stolzer Kerl. Er vererbte mir seine Orden. Aufgewachsen bin ich in der Longwood Avenue, das ist heute ein schwarzes Viertel. War schon damals ein Shm. Eine raue Gegend. Unsere Väter waren meistens arbeitslos. Wenig Geld, viel Prügel. Wir lernten das Leben gleich von der wahren Seite kennen.

PLAYBOY: Hatte Ihr Vater dann nicht einen Job am Museum?

BUKOWSKI (zu Linda): Er hat mein Zeugnis gelesen! Ja, er war Aufseher im Los Angeles County Museum. Später hat er dann dort einen besseren Job bekommen. Er sagte, er wäre Charles Bukowski.

PLAYBOY: Charles Bukowski, der Schriftsteller?

BUKOWSKI: Ebender. Das war 1944. Eine Zeitschrift hatte eine Story von mir gedruckt – meine erste Veröffentlichung. Da stand ich mitten zwischen Henry Miller,

Loeare, Sartre. Und mein Vater schnappte sich das Ding, ging zu seinen Vorgesetzten und behauptete, er hätte das geschrieben. Sie gaben ihm tatsächlich einen besseren Job. Dachten wohl, sie hätten ein Genie an der Hand.

PLAYBOY: Von den meisten Dichtern heißt es, sie hätten schon im zarten Kindesalter an den Lippen der Muse genippt. Sie haben immer behauptet, Sie wären ein Spätzünder gewesen.

BUKOWSKI: Na ja, ich kritzelte meistens irgendwelche Storys, aber von wegen Muse ... mit meinem Gesicht! Ich besuchte dann einen Kurs für Journalismus hier am Los Angeles City College, aber das waren so triste Heinis, da sagte ich mir, wenn das die künftigen Pressemagnaten sind, bin ich in der falschen Branche gelandet. Also ging ich auf Walze, sparte mir immer ein paar Dollar zusammen, hockte dann in irgendeiner Absteige, soff billigen Wein, aß einen Riegel Candy am Tag – der Candy hieß übrigens *Payday* – und schrieb Kurzgeschichten. Aber ich merkte, daß nichts dahintersteckte – mir fehlte einfach die Erfahrung, das Leben. Also machte ich zehn Jahre Schluß mit der Schreiberei.

PLAYBOY: Warum fingen Sie wieder an?

BUKOWSKI: Na, ich schätze, ich fing wieder an, als ich merkte, daß ich genug wußte, um schreiben zu können. Außerdem hatte ich diesen Magendurchbruch hinter mir und sagte mir, hey, Mann, vielleicht ist das deine letzte Chance.

PLAYBOY: Gab es Leute, die Sie zum Schreiben ermutigten?

BUKOWSKI: Nein. Außerdem schob ich dann elf Jahre lang Nachtschichten als Briefsortierer. Zum Schreiben brauchte mich da niemand zu ermutigen.

PLAYBOY: Und zum Leben?

BUKOWSKI: Auch nicht. An sich war es gar keine schlechte Zeit. Nachts sortierte ich Briefe, tags schrieb ich Gedichte, und manchmal schaffte ich noch ein Rennen. Und Uncle Sam zahlte. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich eine gesicherte Existenz. haha.

PLAYBOY: Und wie war's mit dem Trinken?

BUKOWSKI: Ha, das Trinken. Bukowski und das Bier. „Er hob die Flasche und leerte sie mit einem Zug. „Hey, Baby“, sagte er, „du hast ja mächtig Holz vor der Hütte“ – so in diesem Stil, was? Na, die Ärzte hatten mir ja das Trinken verboten. Alles, was ich zu mir nehmen durfte, waren gekochte Hühnchen und Sahnemilch. Dann war irgendein Freitag, und ich sagte zu Jan: „Himmelfärsch, Jan, ich muß einen Drink haben. Es muß doch einen Weg geben, wie ich das Zeug bei mir behalten kann.“ Alkohofiker können ja manchmal ganz clever sein. Ich goß mir also ein Glas halbvoll mit Sahnemilch, und dazu kippte ich Rotwein. Ich trank,